

Berliner Tageblatt

XIV. Jahrg. Nr. 40

1. Oktober 1925

Wochen-Ausgabe
für Ausland und Uebersee

Schweiz 30 Fr., Spanien 30 Pesetas, Tschechoslowakei 150 Kr., Türkei 25 sh., Uruguay 6 Peso oro, Venezuela 5 \$ U. S. A., Vereinigte Staaten (U. S. A.) 5 \$, Zentralamerika 5 \$ U. S. A. Anzeigen für die zwölfgespaltene Nonpareilzeile Rudolf Mosse Normalzeilenmessen 4/1000 RM. Rubrik Deutsche Waren 0,75 RM. für die 27 mm breite Zeile u. bes. Tarif. Ainsichtige Anzeigen: Annahme-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW 19, Brestla, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Halle a. S., Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Prag, Wien, Budapest, Warschau, Bukarest, Amsterdam, Basel, Zürich. Druck u. Verlag von Rudolf Mosse, Berlin. Telegr.-Adr.: „Berlita“ Berlin. — Rudolf Mosse-Cod.

Donnerstag: Bezugspreis für das Ausland: jährliche 12 Hefen 25 sh. Argentinien 15 Peso p. Belgien 10 Fr., Brasilien 20 Milreis, Bulgarien 90 Lew., China 25 sh., Columbia 5 \$ U. S. A., Dänemark 10 Kr., Ecuador 5 \$ U. S. A., Estland 1000 estn. M., Finnland 10 Mark, Frankreich 30 Fr., Griechenland 30 Drachmen, Italien 10 Lira, Jugoslawien 20 Dinar, Lettland 1200 lett. Rub., Litauen 10 Lit., Luxemburg 90 Frs., Mexiko u. Kuba 5 \$ U. S. A., Niederlande 18 fl., Norwegen 25 Kr., Österreich 10 Schilling, Paraguay 15 arg. Peso p., Peru 15 Soles, Portugal 120 Esc., Rumänien 600 Lei, Schweden 20 Kr.

Verständigungsfriede.

Von

Berthold von Deimling,
General der Infanterie a. D.

Was Sie gemacht haben, Herr General, ist ein preussischer. Man verständigt sich nicht mit den Feinden, sondern man vernichtet sie.“ schrieb mir ein Abgeordneter aus dem Reichstag, nachdem im November 1906 die dreijährigen Kämpfe in Südwestafrika einen Verständigungsfrieden mit dem letzten noch im stehenden Hottentottenstamm, dem der Bondelzwarts, gethätigt hatte. — Die Sache war nämlich so: Die südwestafrikanische Schutztruppe, in der ich das 2. Feldregiment befehligte, unter dem Oberkommando des Generals v. Trotha 1904 die Insel vollständig unterworfen und im Jahre darauf in verlustreichen Kleinkrieg auch die meisten Stämme der Hottentotten entweder im Kampf erledigt oder zur Gewehrabgabe und Unterwerfung gezwungen. Ich anfangs 1906 Nachfolger Trothas im Oberkommando, stand im grossen ganzen nur noch der Stamm der Nama-Hottentotten unter seinem Kapitän Johannes Christian gegen uns im Felde und trieb sein Unwesen im südlichen Teil der Kolonie. Gegen ihn operierte Oberstleutnant v. Estorff, ein hervorragender Soldat und Truppenführer, der schon jahrelang im Schutzgebiet war und in hohem Ansehen bei den Eingeborenen stand.

worin es hiess: „Jeder Hottentottenstamm muss längere Gefangenschaft durchmachen und aus seinem Lande entfernt werden. Das halte ich auch für die Bondels für unbedingt notwendig.“

Ich war anderer Ansicht. Und als Oberstleutnant v. Estorff mir meldete, dass die Bondels sich unter keiner Bedingung von ihrem angestammten Grund und Boden verpflanzen lassen wollten, sondern dass sie eher bis zum letzten Atemzug zu kämpfen und bis auf den letzten Mann zugrunde zu gehen entschlossen waren, telegraphierte ich ihm zurück, dass wegen des Orts der Ansiedlung die Verhandlungen unter keinen Umständen scheitern dürften, da die Friedenserblicke. Daraufhin hat v. Estorff dem Kapitän das Verbleiben der Bondels in ihren Stammsitzen zugesagt. Und so wurde der Vertrag am 22. Dezember 1906 in Ukamas beiderseits unterschrieben. Noch am selben Abend begab sich Hauptmann v. Hagen nach Heirachabis, um die abgegebenen Waffen in Empfang zu nehmen. Der Krieg war zu Ende.

„Am Abend“ — so hiess es in einem Brief des Hauptmanns v. Hagen — „hielt Pater Malinowski in der kleinen Missionskirche einen Gottesdienst ab; da sassen alle die Bondels friedlich in der Kirche, nachdem sie drei Jahre lang „Orlog“ gemacht hatten. Der Pater sprach sehr schön über das gelungene Friedenswerk. Mir persönlich war der Stube der Weihnachtsbaum — eine eigenartige Weihnachtsfeier.“

Während des Gottesdienstes hatte ich unauffällig alle abgeführten Gewehre auf Karren laden lassen und fuhr 10 Uhr abends nach Ukamas zurück. Es war eine herrliche Fahrt. End-

geschlossen von Feinden, ohne Aussicht auf Ersatz und abgeschritten von den auswärtigen Quellen ihrer Versorgung an Lebensmitteln und an Rohstoffen, die unentbehrlich sind zur Führung des modernen Materialkrieges.

Der zu Kriegsbeginn unternommene Ausfall aus der belagerten Festung, der nach Schliessens Plan zu einem schnellen Siege über die Westmächte und zu einem frühzeitigen Kriegsende führen sollte, scheiterte an der Marine. Der Bewegungskrieg erstarrte nunmehr zum Stellungskrieg. Die Zeit arbeitete von jetzt an für die Belagerer. Und je länger der Krieg dauerte, um so mehr schwand die Aussicht, die über das Material der ganzen Welt und über unversehbare Menschenmassen verfügenden Feinde so niederzuringeln, dass man ihnen den eigenen Willen aufzwingen konnte.

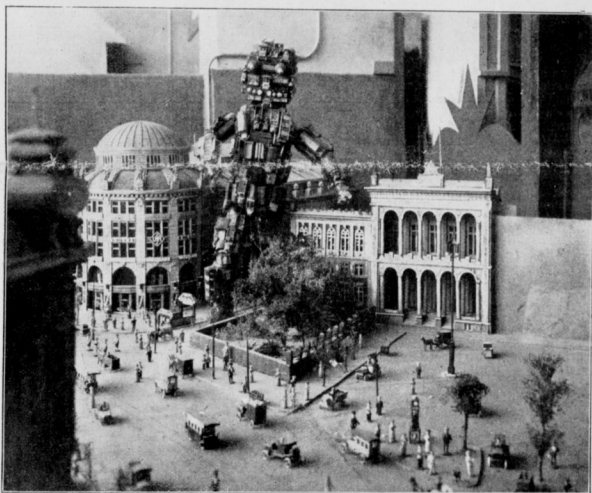
Denn ohne die Möglichkeit irgendeines Ersatzes von aussen, nur auf das angewiesene, was die Heimat an Menschen, Lebensmitteln und Rohstoffen bot, mussten wir langsam aber sicher, trotz aller Tapferkeit und allen Heldentums, unseren Feinden schliesslich physisch und seelisch unterliegen — wie ein Licht ausging, das kein Öl mehr hat.

Im Jahre 1917 war es so weit, dass die Kirchenglocken, die Türklinken und die Kochtöpfe der Frauen verschossen werden mussten, dass an der Front die Rationen gekürzt wurden, das Volk in der Heimat hungerte und der Mannschaftersatz immer knapper und minderwertiger wurde. Zudem hatte der U-Boot-Krieg nicht die erwartete Wirkung und das Eingreifen Amerikas in den Krieg stand bevor.

Jetzt wäre es an der Zeit gewesen, der auf die Dauer aussichtslosen Lage der belagerten Festung Rechnung zu tragen und die überspannten Kriegsziele mit



Blick in die grosse Ausstellungshalle mit den Ständen.



Modell des Ufa-Hauses mit dem „Verkehrsteufel“.

Die Kino- und Photomesse in Berlin.

schickte einen Unterhändler zu mir nach Keetmansdaap. Da ich die Überzeugung war, dass uns die Fortführung des Krieges bis zur Vernichtung der Hottentotten noch sehr viel Blut und Geld kosten würde (der dreijährige Krieg kostete dahin 200 Offiziere, über 2000 Unteroffiziere und Mannschaften und 300 Millionen Mark gekostet), so beschloss ich, auf Verhandlungen einzugehen. Mit deren Führung beauftragte ich Oberstleutnant v. Estorff. Die Verhandlungen gestalteten sich zunächst sehr schwierig, da die Bondelzwarts sich ausserordentlich misstrauisch zeigten, was nach einem dreijährigen harten Kampf ja nicht zu verwundern war. Ich sicherte Leben und Freiheit zu, nur die Unterwerfung unter die Herrschaft und Abgabe von Waffen und Munition zu gefordert.

Es war mehr als zweifelhaft schien, ob die Verhandlungen ein Ergebnis führen würden, so habe ich es für richtig gehalten, dem damals in Deutschland weilenden Gouverneur an dortigen massgebenden Stellen von dem Vorgang vorab mitzuteilen, sondern ihnen erst dann Kenntnis zu geben, wenn ein Resultat vorliegen würde.

Die näheren Vorgänge während der Verhandlungen in dieser Zeit der verdienstvoll an denselben beteiligte Generaloffizier Estorffs, Hauptmann v. Hagen: „Ich war ständiger Kommandant (Estorffs Quartier) und Heirachabis (Sitz des Kapitän) unterwegs. Mitunter waren die Verhandlungen schwierig und erregt. So gehört eine Riesengeduld dazu, welche immer wieder alle möglichen Bedenken auszurechnen. Im Dezember ritt ich zur letzten Verhandlung hinüber und ihnen hierbei zu eröffnen, dass meinmehr die Vorverhandlungen abgeschlossen seien und die endgültige Verhandlung am Ukamas stattfinden müsse.“

Klich kam an diesem Tage Johannes Christian mit fünf Kindern zu uns. Oberstleutnant v. Estorff führte die Verhandlung mit hervorragender Ruhe und grossem Geschick. Am Ende gab der Kapitän die Waffenabgabe endlich zu, da er sich gegen eine Ansiedlung ausserhalb des Bezirks der Bondels. Der Gouverneur hat mir ein Telegramm geschickt, Abreise nach Deutschland mir ein Telegramm geschickt,

lich hatte man den Siegespreis, um den so lange gerungen war, in Sicherheit. Am 24. früh war ich in Ukamas. Es war gerade der Geburtstag des Oberstleutnants v. Estorff, und so konnte ich ihm als schönste Geburtstagsgabe die Gewehre der Bondels aufbauen. In unserer Weihnachtsstube wurden sie rings an den Wänden aufgestellt, in der Mitte der Stube der Weihnachtsbaum — eine eigenartige Weihnachtsfeier.“

Am 24. Dezember 1906 habe ich dem Kaiser und dem Reichskanzler in Berlin telegraphisch den Abschluss des Friedens gemeldet.

Die Hottentotten haben ihr Wort gehalten. Kein Schuss ist von ihrer Seite mehr im Schutzgebiet gefallen. Sie sitzen heute noch friedlich in dem Bezirk, den ich ihnen damals angewiesen habe.

Ich bin wegen des Friedensschlusses mit den Bondelzwarts seinerzeit vielfach angegriffen worden. Frachtfahrer, Lieferanten, Reeder, kurz alles, was am Kriege verdiente, schimpfte auf den General Deimling, der ihnen das Geschäft verdarb. Auch meine Offizierschmitten: ganz natürlich, denn sie waren nicht nach Südwestafrika gegangen, um Frieden zu machen. Auch Bülow, der Reichskanzler, war verdriesslich, denn der Friedensschluss konnte die innerpolitische Ausbeutung der Kolonialkämpfe stören.

Ein Mann aber hat mir gedankt: der Kaiser. Es war anfangs Mai 1907, als ich mich in Potsdam beim „Schrippenstein“ bei ihm aus Afrika zurückmeldete. Ich sehe ihn noch vor mir, wie sein Angesicht vor Freude strahlte, dass der dreijährige Krieg nun zu Ende war, der — wie er sagte — uns so grosses Opfer an Blut und Gut auferlegt hätte, und mit Worten des wärmsten Dankes hiess er den Abschluss des Verständigungsfriedens gut.

Es ist meine feste Überzeugung, dass auch im Weltkrieg der Kaiser für einen Verständigungsfrieden gewesen wäre, wenn die dazu Berufenen ihm den Vorschlag gemacht hätten.

Wie das Generalstabswerk über den Weltkrieg in Band I treffend bemerkt, glichen Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg einer belagerten Festung, ringsum ein-

den vorhandenen Mitteln in Einklang zu bringen, das heisst sie herabzusetzen, vor allem die Absichten auf Belgien fallen zu lassen, Belgien freizugeben.

Auf solcher Grundlage musste auf der Höhe unserer Erfolge und unter Ausnutzung verschiedener erster Stimmungskrisen bei den Feinden ein Verständigungsfrieden mit allen Mitteln angestrebt werden.

Welche überragende Stellung hätte Deutschland in Zukunft eingenommen, wenn es ihm gelungen wäre, im Kampf gegen die ganze Welt einen Frieden auf dem status quo ante zu erlangen? Dass 1917 und wohl auch noch im Frühjahr 1918 Friedensmöglichkeiten vorhanden waren, kann nicht bestritten werden. Man könnte die Möglichkeit nur dann bestreiten, wenn ernsthaftige Versuche zur Verständigung auf der Basis der Freigabe Belgiens gemacht und gescheitert wären. Solche Versuche sind aber gar nicht gemacht.

Statt dessen wurde 1918 die grosse Offensive im Westen gewagt. Sie ist gescheitert. Aber auch wenn an irgendeiner Stelle der beabsichtigte Durchbruch gelungen wäre, so wären die vordringenden Massen — wie das jeder von uns im Kriege erfahren hat — sehr bald wieder an einem neu und schnell gebildeten feindlichen Materialwall zum Stehen gekommen; und die am Ende ihrer Kraft stehenden, durch jahrelange Überspannung und Entehrungen aller Art stark erschütterten deutschen und österreichischen Truppen hätten sich im Stellungskampf mit seinen nerven- und seelenermüdenden Einflüssen. — Auf keinen Fall hätte die Offensive, und wäre sie noch so tief in Feindesland vorgedrungen, die Blockade brechen können; diese war und blieb das unentbehrliche Schicksal der belagerten Festung, an dem wir uns zu Tode gesiegt haben.

Darum sage ich's noch einmal, wenn es vielleicht auch manchem nicht „preussisch“ klingen mag: Es musste rechtzeitig gegen Freigabe Belgiens eine Verständigung gesucht werden. Denn höher als alle Strategie und höher als der Siegerstolz steht das Vaterland.

Werbenummer zur Frankfurter Herbstmesse.